

BERND PERPLIES SCHREIBT ALS

WES ANDREWS



FRONTIERSMEN CIVIL WAR 2



VIERZIG FRACHTER
RANDWÄRTS



FRONTIERSMEN

KAPITEL

3

Ein gleißender, aber vollkommen lautloser weißer Blitz riss den Weltraum um CH6976 auf. Als er wieder verschwand, befand sich ein einsamer Frachter der *Cambria*-Klasse an dieser Stelle im All, mehrere Millionen Kilometer von der flammenden Oberfläche des Roten Riesen entfernt, der das Zentralgestirn dieses toten Systems war.

Im Cockpit schüttelte John die Benommenheit ab, die mit jedem Transit einherging. »Statusbericht, Mary-Jane!«, befahl er, während er durch die automatisch polarisierte Scheibe auf die gewaltige, feurige Kugel schaute, die vor ihnen in der Schwärze hing.

»Alle Systeme arbeiten normal. Wir befinden uns gegenwärtig elf Millionen Kilometer unterhalb des magnetischen Südpols von CH6976. Unsere Geschwindigkeit beträgt gleichbleibend fünftausend Meter pro Sekunde.«

»Danke! Schauen wir uns mal um. Mary-Jane, bring uns auf eine Entfernung von zwanzig Millionen Kilometern und programmiere eine Kreisbahn um die Sonne! Mittlere Beschleunigung. Wir wollen nicht zu schnell werden, sonst rauschen wir nachher an dem Konvoi vorbei.«

»Gern, John.«

»Aleandro, ortest du schon etwas?« John blickte über die Schulter zu dem jungen Computerspezialisten.

»Nein, Cap.« Aleandro bearbeitete seine Konsole. »Aber sobald sich etwas ändert, schreie ich.«

»Nicht zu laut, wenn ich bitten darf. Hobbie, tut sich was auf den Funkkanälen?«

Johns alter Freund drehte einen Regler und legte einige Schalter um. Dabei lauschte er in das Kopfhörerset, das er trug. »Totenstille im Moment. Aber ich kann mir auch nicht vorstellen, dass die um Hilfe rufen. Schließlich sind sie Flüchtlinge, und jeder Neuankömmling könnte ein Patrouillenschiff des Unionsmilitärs sein, das zur Suche nach ihnen ausgeschiedt wurde.«

»Dann werde ich unsere scheuen Freunde mal aus ihrem Versteck locken.« Räuspernd öffnete John den Funkkanal, den Langdon ihm genannt hatte. Solange sie nicht verschlüsselt kommunizierten, war er nicht vollständig abhörsicher. Aber es bestand nur eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit, dass sich hier draußen ein weiteres Schiff herumtrieb, das just auf dieser Frequenz lauschte. »Hallo, Frachterkonvoi, hier ist die

Mary-Jane Wellington. Ein gemeinsamer Freund schickt uns, Frank Langdon. Wir sollen euch hier raus- und in die neue Heimat geleiten. Bitte meldet euch, wenn ihr uns empfangt.«

Er bekam keine Antwort, aber damit rechnete er auch nicht sofort. Selbst wenn ihn die flüchtigen Arbeiter hörten, würde die Kommunikation mit einiger Verzögerung stattfinden, bis sie sich auf wenigstens ein paar Millionen Kilometer angenähert hatten. John wiederholte den Aufruf, wobei er ihn diesmal aufzeichnete. »Schick den Funkspruch in Schleife hinaus, Mary-Jane!«

»Natürlich, John.«

»Danke!« Er lehnte sich in seinem Pilotensessel zurück, denn mehr gab es für sie im Augenblick nicht zu tun. »Dann können wir jetzt ja –«

»John, ich bekomme eine Antwort rein!«, unterbrach ihn Hobie.

Sofort richtete sich John wieder auf. »Das war schnell. Anscheinend haben sie sich nicht weit vom Transitfeld wegbewegt. Lass hören!«

Hobie legte einen Hebel um, nahm das Kopfhörerset ab, und eine Frauenstimme erfüllte das Cockpit.

»... unsere Koordinaten. Ich wiederhole. Hier spricht Steenbergen. Schön, von Ihnen zu hören, *Mary-Jane Wellington*. Wir senden Ihnen unsere Koordinaten.«

»Negativ, Konvoi«, antwortete John. »Kehren Sie zum Waco-Transitfeld zurück. Wir warten hier auf Sie. Programmieren Sie eine Endgeschwindigkeit von zehntausend Metern pro Sekunde. Sobald wir Sie auf den Sensoren haben, schicken wir Ihnen einen Ortungsimpuls als Navigationshilfe.«

Es dauerte etwa zwei Minuten, dann erreichte sie eine Antwort. »Verstanden, *Mary-Jane Wellington*. Wir passen unseren Kurs an. Es ist schön, von Ihnen zu hören. Die meisten von uns sind keine Raumjockeys und haben sich hier draußen schon ein wenig unwohl gefühlt.«

»Keine Sorge«, erwiderte John. »Wir halten den Funkkanal offen und beobachten Ihren Anflug auf den Sensoren. Alles wird gut.« Er schaltete das Mikrofon auf »stumm«. »Hoffe ich ...«

Es dauerte nicht lange, und Aleandro entdeckte den Konvoi auf den Sensoren. Der Computerspezialist stieß einen Pfiff aus. »Das ist ja wirklich eine ganze Flotte.«

»Es müssten vierzig sein«, sagte John.

»Einen Moment, ich bin noch damit beschäftigt, sie zu markieren.« Aleandro summte eine kurze Weile vor sich hin. »Ja, sind vierzig. Man merkt den Industriestandard. Es handelt sich nur um drei verschiedene Klassen. Zwölf mittelgroße *Powerhorses*, vierundzwanzig kleinere *CargoMules* und vier ziemlich kleine *Expresstransporter* der *Messenger*-Klasse.«

All diese Klassen waren jüngerer Datums als die *Cambria*-Klasse. Andererseits war fast alles, was in diesem Teil der Galaxis unterwegs war, neuer als die *Mary-Jane Wellington*. Das bedeutete jedoch, dass ein Versagen der Navigationssoftware von sich aus eher unwahrscheinlich war. Vermutlich hatte eher ein Bedienfehler zu dem Fehltransit geführt. John würde die Schiffe von Hobie und Aleandro zumindest oberflächlich überprüfen lassen, bevor sie zurück ins Waco-System sprangen. Er wollte vermeiden, dass

es in Situationen, in denen sie es wirklich eilig hatten, zu Systemausfällen oder gar Schiffsverlusten kam.

Es dauerte knapp zwei Stunden, bis die Schiffe ihre Geschwindigkeit angepasst hatten und nebeneinander am Rand des Transitfelds im All hingen. Die zweihundert Meter langen *Powerhorses* bildeten das stabile Rückgrat der kleinen Flotte. Sie wurden von den *CargoMules* flankiert. Die *Mary-Jane* hatte sich an die Spitze der Hauptgruppe gesetzt, während die agilen *Messengers* als provisorische Transportfähren dienten.

Einer der *Mules* mit der Transponderkennung *S.A.M.-7* – von einem Spaßvogel um den Zusatz *Grumpy Mule* ergänzt – hatte seitlich an der *Mary-Jane* festgemacht. Während Kelly und Sekoya mit Aleandro im Cockpit darüber wachten, dass die Navigationsrechner aller Schiffe gekoppelt wurden – eine Voraussetzung, um eine so enge Formation halten zu können, dass alle Schiffe auf einmal den Transit vollziehen würden –, warteten John und Hobie auf die Arbeiterführerin Steenbergen. Sie hatte auf einem persönlichen Treffen bestanden, um sich ein Bild von ihren neuen Freunden zu machen. John, von Natur aus mit einem gesunden Misstrauen Fremden gegenüber gesegnet, konnte dieses Bedürfnis gut nachvollziehen, weswegen er dem Treffen zugestimmt hatte, obwohl gegenwärtig mehr als genug anderes zu tun war.

Die Schleuse zeigte einen geringfügigen Druckausgleich an, dann öffnete sich die Luke, und zwei Frauen in blaugrauen Overalls traten heraus, an deren Ärmeln das Logo der Sternmetall-Armstrong-Waffenfabriken prangte. Die erste war schlank, wirkte jedoch zäh, mit herbem Gesicht, Lachfältchen in den Augenwinkeln und vollem braunem Haar, das zum Zopf geflochten über ihrer Schulter lag und in das sich erste graue Strähnen schlichen. Die zweite war kleiner, von dunkler Hautfarbe und stämmig, trug eine militärische Kurzhaarfrisur und wirkte, als könnte sie John problemlos in den Schwitzkasten nehmen. Beide trugen fabrikneue Revolver am Gürtel, die offensichtlich Teil des Beuteguts waren, das in den vierzig Frachtern transportiert wurde.

»Guten Tag«, begrüßte die brünette Frau John und reichte ihm die Hand. »Ich bin Rita Steenbergen. Freut mich, Sie kennenzulernen.«

»John Donovan. Willkommen an Bord der *Mary-Jane*! Das ist mein Partner, Pat Hobel.«

»Nennen Sie mich Hobie, Ma'am.« Johns alter Freund grinste übers ganze Gesicht, als er die Schirmmütze vom Kopf zog und Steenbergens Hand schüttelte.

»Mit Vergnügen.« Sie schenkte ihm ein warmherziges Lächeln. »Wenn Sie Rita zu mir sagen.«

»Es wäre mir eine Ehre, Miss ... äh ... Rita.«

Steenbergen deutete auf ihre Begleiterin. »Meine rechte Hand, Josepha Wales. Für ihre Freunde Josie.«

Die dunkelhäutige Frau brummte nur und machte ein grimmiges Gesicht. Für sie schien noch ungeklärt zu sein, ob sie unter Freunden weilten.

John akzeptierte diesen Zweifel mit einem Nicken. »Miss Wales.« Er wandte sich wieder Steenbergen zu. »Gehen wir in die Messe. Hobie hat frischen Kaffee aufgesetzt. Echte Bohnen von Atahualpa. Vielleicht möchten Sie eine Tasse.«

»Das wäre wunderbar. Auf diesen Frachtern gibt es nur Fertignahrung und Tütenkaffee. Und leider hatten wir es zu eilig, um ordentliche Vorräte einzupacken. Deshalb sind die Frachträume zwar voll mit Tötungswerkzeugen, aber an Dingen, die einen das Leben genießen lassen, mangelt es.«

John schmunzelte, als er vorausging und die Luke zur Messe öffnete. »Dann sind Sie hier genau richtig. Hobie lässt uns von keinem Raumhafen starten, ohne frische Lebensmittel eingekauft zu haben. Da ist er strenger als jeder Zollinspektor.«

»Nun ja, Zufriedenheit geht durch den Magen, sage ich immer«, bemerkte Hobie leicht verlegen. »Und eine zufriedene Mannschaft ist eine gute Mannschaft.«

Steenbergen lachte hell auf. »Ihre Einstellung gefällt mir, Mister Hobie.«

Sie setzten sich, und Hobie stellte jedem – mit Ausnahme von Wales, die ablehnte – eine Tasse dampfenden Kaffee hin. Steenbergen umfasste ihre mit beiden Händen und hob sie an die Nase. »Ein wunderbarer Geruch.« Sie blickte Hobie dankbar an. »Wir sitzen jetzt eineinhalb Wochen hier fest, und es fühlt sich an, als hätten wir eine Ewigkeit nur aufbereitete Luft und schockgefrostetes Essen zu uns genommen.«

»Ich weiß, was Sie meinen«, entgegnete Johns Freund. »Ich werde auch immer ganz unruhig, wenn eine Reise durchs All länger als ein paar Tage dauert. Nicht, dass Sie mich falsch verstehen: Ich liebe die *Mary-Jane* über alles. Sie ist mein Zuhause. Aber ab und zu braucht man einfach frische, ungefilterte Luft um die Nase und das Gefühl von Erde unter den Stiefeln. Dazu noch einen guten Whiskey in der Hand ...«

Steenbergen nahm einen Schluck und lächelte. »Wie ich sehe, denken wir in solchen Dingen sehr ähnlich, Mister Hobie.«

Dieser antwortete mit einem breiten Grinsen.

»Ich schlage vor, dann sorgen wir mal dafür, dass Sie alle bald wieder Erde unter den Stiefeln haben«, mischte John sich ein.

Die Miene der Arbeiterführerin wurde geschäftsmäßig. »Wie gehen wir vor, Captain Donovan?«

»Zuerst würde ich gern Hobie und unseren Computerspezialisten Aleandro durch Ihre Schiffe jagen, um einen Blick auf den Zustand Ihrer Texaferm-Reaktoren und die Navigationssoftware zu werfen. Wir haben einige Transits vor uns, und ich will vermeiden, dass dabei jemand auf der Strecke bleibt, den wir mühsam wieder einsammeln müssen.«

»Das ist verständlich. Werden wir bei der Überprüfung von vierzig Schiffen aber nicht viel Zeit verlieren?«

»Zwei Tage. Wir beeilen uns. Mir wäre es auch lieber, wenn wir sofort abfliegen könnten, aber wir haben einen rauen Ritt vor uns, und solange wir hier gut versteckt sind, sollten wir die Gelegenheit nutzen, die sich uns bietet. Wir bewegen die Flotte auf die andere Seite der Sonne und platzieren Ihre *Messengers* als Beobachter und Kommunikationsrelais zwischen dem Transitfeld und uns. Sollte sich doch das Unionsmilitär hierher verirren, sind wir gewarnt.«

»Ein guter Plan.«

John beugte sich vor und musterte beide Frauen. »Gibt es sonst noch etwas, das wir über Ihre Flotte wissen sollten? Ärger innerhalb der Arbeiterschaft? Jemanden, der zweifelt?«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Wales herausfordernd.

»Ich will wissen, ob Leute unter Ihnen sind, die kalte Füße bekommen. Vierzig Frachter an den Patrouillen der Union vorbeizuschmuggeln wird schwer genug, ohne dass ein reumütiger Hilferuf an die Blauröcke ausgeht.«

»Das wird nicht passieren«, sagte Steenbergen ruhig. »Jeder von uns wusste, was er tat, als er sich gegen Sternmetall-Armstrong aufgelehnt hat. Jeder von uns hat sich des Verrats, der Sabotage, enormer Sachbeschädigungen und des schweren Diebstahls schuldig gemacht. Würden wir gefasst, wäre uns ein Arbeitslager oder der Tod sicher. Da geben wir uns keinen Illusionen hin. Nein, unsere einzige Zukunft liegt bei der Randwelten-Konföderation, genau so, wie wir es wollten.«

»Okay. Ich will Ihnen glauben. Aber falls Ihnen irgendetwas zu Ohren kommt, warnen Sie mich vor!«

»Selbstverständlich, Captain.«

Sie sprachen noch einige Minuten weiter, bevor sie sich trennten, damit Hobie und Aleandro sich an die Arbeit machen konnten. »Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder, Mister Hobie«, sagte Steenbergen, als sie ihm zum Abschied die Hand gab. »Ihr Kaffee ist sensationell.«

Johns alter Freund strahlte. »Sie sollten mal einen Blick auf meine Geheimreserve an Whiskey werfen. Vielleicht zwischen zwei Transits?«

»Auf das Angebot komme ich sicher zurück.« Sie nickte John zu. »Vielen Dank für alles, Captain!«

»Danken Sie mir erst, wenn wir im Trenton-System sind. Bis dahin kann noch viel passieren.«

»Ich hoffe, nur gute Dinge.«

John schnaubte leise. »Ja, ich auch.«

Dann schloss sich die Luke, und die beiden Frauen waren verschwunden.

Hobie seufzte. »Eine Prachtfrau.«

»Ich schätze, sie hat mitbekommen, dass du so über sie denkst«, meinte John.

»War es so offensichtlich?«, fragte der Mechaniker verlegen.

»Jep.« Grinsend wandte John sich ab und marschierte in Richtung Cockpit.